

chen Glaubens nicht um irgendwelcher Anpassungen willen oder wegen ihrer fehlenden Relevanz preisgeben dürfen, daß sie aber nicht alle Rätsel lösen und alle Schwierigkeiten im Denken und im Lebensvollzug beseitigen. Das zeigt sich an seinen Ausführungen über die Vorsehung Gottes angesichts des Bösen wie an denen über das ewige Leben. Kuitert plädiert für die Kirche als institutionellen Ort des Glaubens, relativiert sie aber auch wohltuend: Sie „herrscht nicht über den Glauben, sondern dient ihm in einer Weise, die Teilnehmern und Passanten Raum dazu läßt, aus dem Glauben etwas zu machen oder an ihm etwas zu tun“ (S.209). Das Buch appelliert nicht an das Gefühl, sondern an das Denken, es ist auf eine sehr niederländische Art nüchtern, wenn auch nicht ohne leise ironisch-humorvolle Untertöne. In den Niederlanden wurde es im letzten Jahr ein Bestseller; auch bei uns sind ihm möglichst viele Leser zu wünschen. Ein Lob gebührt im übrigen der ausgezeichneten Übersetzung von Hermann Häring. Häring, der als Deutscher schon seit längerer Zeit an der Theologischen Fakultät der katholischen Universität Nijmegen lehrt, hat auch ein instruktives Vorwort verfaßt, das dem deutschen Publikum den konfessionellen und gesellschaftlichen Kontext von Kuiterts Buch erschließt. *U. R.*

**MURAD WILFRIED HOFMANN**, *Der Islam als Alternative*. Verlag Diederichs, München 1992. 214 S. 19,80DM.

Der Autor, deutscher Diplomat im Botschafterrang, fand (s)einen europäischen Weg zum Islam. Besser als anderen aus Stammländern des Islam gelingt ihm die Einbeziehung christlich geprägter Denk- und Lebensart. Er führt einen Leserkreis, den er eher für skeptisch als gewogen hält, durchweg treffsicher an viele, auch heikle Sachthemen heran. Die Signalwirkung für Dialog und angemahnte Aufarbeitung im Gesamtislam macht den eigentlichen Wert des Buches aus. Wie allerdings vor der Alternative Islam als „vollendeter Glaube“ (S.29) christliche Botschaft

und Lebenswirklichkeit abgeklopft wird, gibt zu vielen kritischen Rückfragen Anlaß. So ist Hofmanns These vom „gefälschten Glauben“ der Christen in Anlehnung an Karl-Heinz Deschner so unrühmlich wie unsachlich. Es finden sich viele ausgesprochene „Schönweltersätze“, etwa: der Muslim „bejaht das Geschlechtliche ohne Vorbehalt“ (S.36; S.169 klingt gegenteilig und richtiger), „lebt ohne Klerus und Hierarchie, mysterienfrei“ (auch S.36; dagegen sprechen die Macht des Imam und seiner Schulen, Schutz- und Ablaufriten des Pflichtgebets); ihm ist „verboten, seine Zeit zu verplempern“ (S.138), zu belästigen und aufdringlich zu sein (S.53), „aggressive Mission ist nicht zugelassen“ (S.98). Oder dies (S.50): „Daß Muslime zum Christentum nicht zu bekehren sind, ist allseits bekannt.“ Hierfür gibt es zahlreiche Gegenbeispiele: Ich konnte selber eine ganze Reihe von früheren Muslimen kennenlernen, die jetzt sehr engagiert die christliche Botschaft bezeugen. Trotz bleibender Bedrohung bekennen sich etwa Exil-Iraner auch in Deutschland zum christlichen Glauben. Zu den starken Kapiteln zählt sicher „Die Frau in der Gesellschaft“; auf S.171 ff. wird der Islam als Alternative zu unseren gesellschaftlichen Trends glaubwürdig. Mutiges findet sich zur „Gewaltbereitschaft“ des Islam (S.99, 101, Anm.1), doch auch noch auf S.118: „Das Leben in einer wahren Demokratie ist Muslimen bisher nur in der Diaspora vergönnt.“ Diese und andere Wertungen sprechen für die Verfassungstreue des Diplomaten, die ihm von einzelnen und Verbänden bereits abgesprochen wurde, wenn er das Heil vielleicht auch eher in einem gemäßigten islamischen Fundamentalismus mit gewisser Ghettobildung sucht. Fazit: Wer sich zwischen christlicher Botschaft und Koran/Sunna einigermaßen auskennt oder gründlich einarbeiten will, greife zu! Andere könnte das Buch in ihrer vorgefaßten Meinung bestätigen, das Christentum sei am Ende. Der Einleitungsthese Hofmanns, der Islam werde demnächst weltweit dominieren, widerspricht das Schlußwort. *W. S.*

**BARBARA NICHTWEISS**, Erik Peterson. *Neue Sicht auf Leben und Werk*, Verlag Herder, Freiburg · Basel · Wien 1992. 966 S. 85,- DM.

Die frühen Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts zeigen sich immer deutlicher als ein Wetterwinkel der jüngeren Theologie- und Geistesgeschichte. Das beweist diese breit ausgreifende Darstellung der Biographie, des Werkes sowie der zeitgenössischen und fernerer Wirkung von Erik Peterson (1890–1960). Sie beschreibt diffizile Zusammenhänge und eröffnet neue Einblicke in (scheinbar) Bekanntes. Das Leben und Wirken Petersons, der zunächst als evangelischer Theologe, nach seiner Konversion 1930 als Religions- und Kirchengeschichtler am Päpstlichen Institut für Christliche Archäologie lehrte, spiegelt die ganze Breite und Vielfalt der Theologiegeschichte seiner Zeit wider. Einflüsse von Kierkegaard und Phänomenologie sind ebenso zu verzeichnen wie religionsgeschichtliche Fragestellungen. Das programmatische Interesse an der Frühgeschichte der Kirche geht zusammen mit der hohen Einschätzung von Liturgie und Mystik und mündet zielstrebig in die Frage nach der Kirche und der Aufgabe der Theologie. All dem spürt diese Dissertation auf minutiöse, oft zu sehr ins Detail gehende Weise nach, was auch 25 meist knapp geschnittene Exkurse zeigen. Zwei umfängliche Kernstücke, gut ein Drittel der material- und kenntnisreichen Arbeit, sind besonders hervorzuheben: zum einen die Darstellung der wechselseitigen Beziehung und Auseinandersetzung zwischen Peterson und Karl Barth; zum anderen Petersons berühmte Verabschiedung einer bestimmten Spielart politischer Theologie, wobei gängige Interpretationen kritisch revidiert werden. Ein Personen- und Sachregister, ein geschickter Index zur Sekundärliteratur sowie eine ausführliche Bibliographie von Petersons Schriften helfen dieses kompendial angelegte Werk zu erschließen und zu nutzen. Die Interpretation von Petersons Werk und die abundante Erwähnung von Seitenlinien, Querverbindungen, faktischen

oder auch nur zu vermutenden Wirkungen offenbaren den enormen Fleiß und die reiche Belesenheit der Verfasserin. Dennoch bleiben Unschärfen bei der Wahrnehmung und Darstellung mancher theologischer Zeit- und Streitgenossen Petersons, u.a. aus der Liturgischen Bewegung. Zudem hätte manches griffiger, knapper, durchschaubarer, vor allem aber durch hilfreiche Zusammenfassungen und Überleitungen leserfreundlicher geraten können. Diese Manko vermag leider auch der gegenüber dem sonstigen Format der Schrift eher dürftig geratene Schluß nicht wettzumachen. Gleichwohl bleibt diese eindringliche Studie ein Meilenstein für die Erschließung einer theologiegeschichtlichen Epoche, deren enorme Bedeutung erst langsam zu Bewußtsein kommt. A. S.

HANS HÜBNER, *Biblische Theologie des Neuen Testaments, Band 2: Die Theologie des Paulus und ihre neutestamentliche Wirkungsgeschichte*. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen 1993, 451 S., 89,-DM.

Zwei Jahre nach der Veröffentlichung des ersten Bandes seines Werkes „Biblische Theologie des Neuen Testaments – Prolegomena“ (vgl. HK, Mai 1991, 242) legt nun der Göttinger evangelische Theologe den zweiten Band vor. Es ist hier nicht der Ort einer fachspezifischen Auseinandersetzung, wohl aber gilt es ein Buch anzuzeigen, das mit erstaunlicher Gelehrsamkeit, sprachbewußt und existentiell betroffen das spannungsvolle Gefüge der Paulinischen Schriften in der Erkenntnis auslegt, das deren Theologie sich von Verkündigung nicht ablösen läßt. Paulus sei als argumentierender Theologe der Rechtfertigung des Sünders immer dem geistgewirkten apostolischen Wort verpflichtet. Hübners hermeneutische Wortfelduntersuchungen lassen den *alttestamentlichen* Hintergrund ihrer Theologie, die Theozentrik ihres christologischen Denkens unabweisbar hervortreten. Besonders deutlich wird dieser heilsgeschichtliche Zusammenhang – auch noch in seiner

schmerzlichen Widersprüchlichkeit gültig (Lk 2,34) – im Römerbrief, Kapitel 9–11 über die *bleibende* Berufung des erwählten Israel. Erst nach der größten Katastrophe des europäischen Judentums setzte seit 1945 auf christlicher Seite eine Neubesinnung auf das Verhältnis von Kirche und Synagoge ein. Sie führte endlich zur Anerkennung des eigenen, jüdischen Glaubensweges gegenüber dem Christentum. Trotzdem hält Hübner an der Verpflichtung zur *Judenmission* fest, ohne sich in dieser heiklen Frage ausdrücklich mit anderen theologischen Positionen (*Berthold Klappert, Friedrich-Wilhelm Marquardt, Franz Mußner, Clemens Thoma*) auseinanderzusetzen. Christliche Heilsgewißheit mag festzustellen meinen, daß nach dem Römerbrief „das Gesetz die rechtfertigende Kraft den Glauben abtreten muß.“ Ob aber dadurch das Gesetz und Israel in seiner *nachbiblischen* Glaubensgeschichte bis heute einen „theologischen Substanzverlust“ erlitten haben, wie der Verfasser behauptet, kann einzig und allein jüdischer Glaube, jüdische Existenz Erfahrung entscheiden. In der Auslegung des Ersten Korintherbriefes wird das Verhältnis von Geschichte und Eschatologie thematisiert. Die Räumlichkeit und Zeitlichkeit des Glaubens, dessen inkarnatorischer Grundzug, wird durch subtile Unterscheidungen herausgearbeitet. Die große Passage (1 Kor 13,8–13) über die Vorläufigkeit alles menschlichen Erkennens in verheißender Heilsfinalität kommt nicht zur Sprache. Innerhalb der Sinnerschließung des deuteropaulinischen Kolosserbriefes hätte mindestens *gefragt* werden müssen, in welcher Beziehung eine ins Kosmische ausgeweitete Christologie zur gegenwärtigen naturwissenschaftlichen und philosophischen Erfassung des kosmischen Geschehens steht. Ohne die auch schöpfungstheologisch geforderte *Weltvermittlung des Glaubens*, welche den harten wissenschaftlichen Diskurs einschließt, ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, daß sein Anspruch zu einem weltlosen theologischen Postulat herabsinkt. W. S.

JEAN-PAUL WILLAIME, *La précarité protestante. Sociologie du protestantisme contemporain*. Editions Labor et Fides, Genf 1992. 215 S.

Hinter dem Stichwort von der „protestantischen Gefährdetheit“ („*précarité protestante*“) verbirgt sich die Frage des Straßburger protestantischen Religionssoziologen Willaime, warum sich der Protestantismus trotz seines positiven Verhältnisses zur Moderne aus soziologischer Sicht als institutionell labil darstellt, warum er allem Anschein nach kaum Vorteile aus seiner ausgeprägten Offenheit und Liberalität ziehen kann. Seine Antwort: Weil der Protestantismus eine – soziologisch betrachtet – „zerbrechliche“ („*fragile*“) Religion sei. Mit anderen Worten: eine Glaubensgemeinschaft, die auf die Freiheit des Subjekts und individuelle Frömmigkeit setze, könne sich im Grunde nur einer gefährdeten Existenz erfreuen. Willaime sieht im Protestantismus soziologisch ein dreifaches Defizit: ein Defizit an *Institutionalität*, an *Sakralität* und an *Universalität*. Man kann diese Sichtweise in erster Linie als kritisch gegen den Protestantismus gewendet lesen. Man kann sie aber auch als Hinweis auf die Tragik verstehen, daß Kirchen, die nicht auf Autorität, sondern auf individuelle Glaubenserfahrung und Gemeindeautonomie setzen, sich selbst dadurch institutionell schwächen. Der Autor analysiert mit dieser Studie weit mehr als nur den Protestantismus. Er beschreibt ein konfessionsübergreifendes Spannungsfeld, in dem Protestantismus und Katholizismus bestimmte traditionelle Schwerpunkte setzen, die jeweils andere Seite aber auf die eine oder andere Weise immer auch präsent ist. Den katholischen Leser läßt dies indirekt die Position der eigenen Kirche besser verstehen. Nach der Lektüre dieses Buches über die institutionellen Schwächen des Protestantismus wünschte man sich – schon um nicht in eine problematische Idealisierung modernitätsfernerer Kirchen zu kommen – eine Studie über die „*précarité catholique*“ – nämlich die des Subjekts. K. N.